

Michel Decar: „Kapitulation“

Aus dem Leben eines dichtenden Taugenichts

Von Michael Opitz

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 03.11.2023

Ein von der Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg verliehener Literaturpreis bildet in Michel Decars Roman „Kapitulation“ für seinen Helden László das Grundkapital, um sein bisherige Dichterexistenz an den Nagel zu hängen und sich auf die Suche nach dem eigenen Ich zu begeben.

Dass mit renommierten Literaturpreisen verbundene Preisgeld ist in der Regel beachtlich. Im Unterschied zur finanziellen Zuwendung, die László Carassin in Michel Decars Roman „Kapitulation“ für den Preis der Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg erhält. László entschließt sich nach der Übergabe des Preisgeldes in Höhe von 7500,- Euro, überreicht wird es ihm im Wolfsburger Ritz-Carlton, und nach der anschließenden Lesung, bei der er nur in teilnahmslose „Sparkassengesichter“ schaut, sein bisheriges Schriftstellerdasein aufzugeben. Er packt das Nötigste in eine Reisetasche, um mit dem Zug an die bulgarische Riviera zu fahren, wo er eine Minigolfanlage eröffnen will. Doch unterwegs ändert er seinen Plan und macht sich auf den Weg zu seinem Onkel, der ein Anwesen am Balaton besitzt. Dort angekommen, lebt der einstige Jungpoet, er ist gerade dreißig geworden, in den Tag hinein und genießt ausgiebig das Nichtstun. Arbeit ist ihm suspekt. Seine Lebensphilosophie erklärt er seinem Freund Diamantis so:

„Allgemein ist Arbeit unnatürlich. Weißt du, was natürlich ist? Freizeit. Arbeit dagegen ist ein Fetisch, den sich die Rechten ausgedacht haben. Arbeit ist kein essenzielles Bedürfnis, Freizeit ist es. Arbeit ist eine gesellschaftliche Fehlkonstruktion. Komplette aus dem Ruder gelaufen, gegen die Natur, kriminell. Und deswegen, mein Lieber, müssen wir hier ideologisch vorweg marschieren und den sofortigen und absoluten Ruhestand ausrufen.“

Doch um sich das Leben eines Bohemiens dauerhaft leisten zu können, hätte das Sparkassenliteraturpreisgeld deutlich höher ausfallen müssen, weshalb sich László etwas einfallen lassen muss. Denn rasant schwindet seine Barschaft. Die Überlegung, eine Bank auszurauben, verwirft er. Was also bleibt zu tun, wenn man Millionär werden will? Dass er glaubt, sein Vorhaben verwirklichen zu können, indem er ein „1-Millionen-Euro Gedicht“

Michel Decar

Kapitulation

März Verlag, Berlin

215 Seiten

23 Euro

schreibt, mutet weltentrückt an, da er ja in seinem früheren Leben gerade mit seinen Gedichten gescheitert ist. Aber so genau nimmt es László mit einmal getroffenen Entscheidungen dann doch nicht, sodass er es mit dem Gedichteschreiben noch einmal versucht. Eine gewisse Verbohrtheit zeichnet László aus: er ist – allen Erfahrungen zum Trotz – jederzeit bereit, selbst schier unmöglich Anmutendes zu wagen.

Da er das ultimative Versepos am Balaton nicht schreiben kann, zieht es den gewesenen Nachwuchsautor, der eigentlich in Berlin beheimatet ist, zunächst nach Nikosia. Später wird er in Odessa landen. Doch auch in Zypern, wo die Bedingungen zunächst günstig scheinen und es auch an Papier und Tinte nicht fehlt, arbeitet er sich vergeblich ab an dem geldverheißenden Poem, das Fragment bleibt. Bevor er das Vorhaben aber endgültig aufgibt, denkt er noch darüber nach, ob er statt des Langgedichts nicht ein wesentlich kürzeres Gedicht schreiben sollte.

„Vielleicht, dachte ich, [...] würde das Gedicht nur aus einem Wort bestehen. Vielleicht nur aus einem Buchstaben oder einem Satzzeichen. Ja, dachte ich, ein Punkt. Dieses Gedicht würde nur aus einem Punkt bestehen. Ein Punkt, der wie die Sonne am Himmel steht. Eine unkontrollierbare Gewalt, die in Form von Schönheit und Energie auf den Planeten niederregnet und die Menschen vergessen lässt, was sie sind: Angehörige einer toxischen, dummen Spezies, uninteressant und unnütz, hineingeworfen in die kosmische Willkür des Alls in einem zufälligen Moment der Zeit.“

Michel Decars Antiheld ist ein sympathischer Träumer, der in der Tradition der literarischen Taugenichtse steht. Dass man bei der Lektüre dieses mit einnehmender Leichtigkeit geschriebenen Buches unweigerlich an Eichendorffs Klassiker „Aus dem Leben eines Taugenichts“ denkt, will etwas heißen. Auch deshalb, weil Decar auf einen solchen Vergleich vordergründig nicht aus ist. Er schreibt über einen Unbekümmerten, dem soziale Hierarchien und bürgerliche Wertevorstellungen wenig bis gar nichts bedeuten. Bei dieser Exkursion in die unmittelbare Wirklichkeit gelingt es dem Autor, viel gegenwärtiges Flair einzufangen. Bis zum Schluss weiß der Ahnungslose in diesem mit viel Humor erzählten Roman nur, was er nicht will. Ein angenehm unaufdringlicher Roman, in dem eine Figur im Zentrum steht, die alles andere als fiktiv ist.